



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

zu ertöden. Es entfernt aus dem Bewußtsein seines Opfers alle ablenkenden Gedanken, alle edeln und heiligen Empfindungen, um ihn ausschließlich in das brennende Verlangen des Gewinns zu spannen. So müßte es nothwendig in den Tod des Körpers und der Seele auslaufen, wäre nicht in den meisten Fällen der Stoff des wahnsinnigen Spielers bald erschöpft. Wo aber nicht das Neuserste, da ruft es doch die unheilvollsten Verirrungen des Willens, langdauernde und gefährliche Einflüsse auf den ganzen Organismus hervor. Das thut es grade an denjenigen Orten, denen vorzugsweise franke, der Heilung bedürftige Personen zuströmen, für die jede Aufregung während der Cur rasch-wirkendes Gift zu sein pflegt.

Fragen wir endlich die öffentliche Sittlichkeit. Sie schüttelt den Kopf schon, wenn nur von unschuldigem Whist oder L'hombre als von einer Gewohnheit des täglichen Lebens die Rede ist. Denn um von der Psychologie zu schweigen, so hat sie schon aus der Phsygnomik erfahren, daß gewohnheitsmäßiges Kartenspiel den Zügen bald stärker, bald schwächer einen lauernden, begehrliehen Ausdruck mittheilt. Wie vielmehr das Glücksspiel? Es gebiert nicht das Vergnügen, sondern die Leidenschaft, und unter der wüsten Alleingewalt dieser Leidenschaften muß ja die schöne Reihe menschlicher Tugenden von der ersten bis zur letzten zu Grunde gehen. Zwei Eigenschaften, die das Jahrhundert und die Wissenschaft des gesellschaftlichen Haushalts mit Recht im höchsten Preise halten, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, verschwinden wie mit den Wurzeln ausgerottet, wo das Spiel sein häßliches Gesicht erhebt. Ihre Schwestern vermögen natürlich nicht auszuharren, denn die feindliche Schar der Laster und Verbrechen dringt im Gefolge des den Zug anführenden Tyrannen nur allzu siegreich auf sie ein. Es ist fast abgeschmackt, und auf jeden Fall überflüssig, noch die Geschichten von Diebstahl, Unterschleif, Selbstmord, und schwärzeren Unthaten heranzuziehen, in denen Spielverlust die große Ursache ist — jederman kennt sie seit den Tagen seiner Ammenmärchen zu hunderten, und sie haben in der Regel dazu noch den trübseligen Vorzug vor ihresgleichen, sich wirklich ereignet zu haben. Genug, daß die Sittlichkeit einem Feinde nicht entgeht, der der Gesundheit und der Wirthschaft seiner Schlachtopfer die schwersten Wunden zu schlagen pflegt. Genug, daß diese drei hohen Richter übereinstimmend und mit den überzeugendsten Gründen zur Ausrottung der Glücksspiele auffordern.

### L i t e r a t u r .

Emendationen zu den Werken Heinrichs von Kleist. — Wir haben schon einige Mal Gelegenheit gehabt, auf Nachlässigkeiten in den neueren Ausgaben unsrer Classiker hinzudeuten. Zu diesen Classikern rechnen wir Heinrich von Kleist,

trotz der zahlreichen Verirrungen, die uns bei diesem außerordentlich begabten Dichter in die Augen springen. Tieck hat sich durch die Gesamtausgabe Kleists ein großes Verdienst erworben; allein philologische Sorgfalt hat er auf ihn nicht verwendet. Wir wollen daher hier einen Versuch machen, die Entstellungen des Textes zu berichtigen und beginnen mit der Penthesilea.

Die Penthesilea ist unter den Dramen Heinrichs von Kleist von dem Ungeschick der Setzer und der Sorglosigkeit der Herausgeber am ärgsten mitgenommen worden. Die erste Ausgabe liest sich gradezu wie ein sehr verderbter alter Text, und Tieck hat in der Gesamtausgabe der Kleistschen Schriften wol die augenfälligsten, aber keineswegs die größten der Schäden beseitigt. Wir führen die Verderbnisse der Reihe nach an (nach der Seitenzahl der Tieckschen Ausgabe), nur mit Ausnahme rein orthographischer Versehen, wie die häufige Verwechslung von das und daß, oder Phtya für Phtia (was übrigens von Kleist selbst herrühren kann), und ähnliches, was jedermann stillschweigend berichtet.

Diomedes erzählt (S. 127—28) von dem mörderischen Kampfe, der nun schon seit mehren Tagen unaufhörlich zwischen Griechen und Amazonen wüthet, und in dem die besten Männer zwecklos ihr Blut versprizen:

Der Krone (des Griechenstammes) ganze Blüthe liegt, Arison,  
Athyanax von (lies vom, ebenso: von Elephantenthurm S. 80, erste Ausg.) Sturm herabgerittelt  
Menandros auf dem Schlachtfeld da, den Lorbeer  
Mit ihren jungen schönen Leibern groß  
Für diese kühne Tochter Ares düngend.

Man wird sich vergebens in allen Dramen Heinrichs von Kleist nach einem Seitenstück zu dieser unerhörten Wortstellung umsehen; überdies verlangt das ungewöhnliche Bild wol ein milderndes und erklärendes Wort. Es hieß offenbar:

— — Den Lorbeer

Mit ihren jungen schönen Leibern bloß

Für diese kühne Tochter Ares düngend,

ein Wort, das wenig poetisch scheinen mag, das aber in diesem Schauspiel nicht weniger als noch viermal vorkommt. —

S. 130. Z. 11. spricht Odysseus von der hartnäckigen Erbitterung, mit der Achill im Kampfe ausharrt:

Durchbohrt mit einem Pfeilsschuß ihn zu fesseln

Die Schenkel ihm: er weicht, so schwört er, eher

Von dieser Amazone Ferse nicht u. s. w.

Es muß heißen:

Durchbohrt mit einem Pfeilsschuß sind gefesselt

Die Schenkel ihm — (ihn statt in zwei Zeilen vorher in der ersten Ausg., s im Anlaut weggefallen. S. 13. Z. 17. S. 206. Z. 16.) —

Derselbe Gedanke S. 178: Die Schenkel will ich ihm zusammenheften.

Der „erfindungsreiche Parissäer“ Z. 9 v. u. ist wol aus „Laertäer“ verdorben? — Ein Hauptmann tritt auf und berichtet von einem neuen Angriff der Amazonen S. 131. Z. 17.:

Auch uns, wie Wassersturz hernieder sie

Die unbesetzten Myrmidonier gießend. —

Es ist auf zu lesen, wie auch sonst in der ersten Ausg.: Auch diesen Anblick

flucht der Priamide S. 5. Z. 2.; Mißt sie auch einen Augenblick die Wand.  
S. 14. Z. 17.

Achill war nun in einem Hohlweg umzingelt worden und in die höchste Gefahr gerathen; auf die Frage des Diomedes: Was thun wir, Freunde? ruft Odysseus aus: S. 134. Z. 5 v. u.

Was unser Herz, ihr Könige, gebent!

Auf! laßt uns ihn der Königin entreißen!

Gilts einen Kampf um ihn auf Tod und Leben:

Den Kampf bei den Atriden fecht ich aus.

worauf sie in den Kampf eilen. Wer über diese Stelle nicht gedankenlos weglas, mußte wol an das Verbot der Atriden oder vielmehr Agamemnons denken, sich in weitere Kämpfe einzulassen. Aber hatte denn Agamemnon auch verboten, den Achill den Händen der Feinde zu entreißen? „Gilts einen Kampf um ihn auf Tod und Leben, so fechte ich den Kampf bei den Atriden aus,“ soll soviel heißen als: so werde ich jenen Kampf schon zu verantworten wissen. Welche Sprache und welche Gedanken! Zum Glück ist es nicht schwer zu errathen, was hier geschrieben stand:

Gilts einen Kampf um ihn auf Tod und Leben,

Den Kampf bei dem Kroniden fecht' ich aus; —

eine Schwurform, die sonst noch öfter (gleich S. 139: dort beim Kroniden), bis hierher aber noch nicht vorkommt, während von dem Atriden wenigstens schon mehrmals die Rede war.

Im nächsten Auftritt erspäht ein Griechenhaufe den Streitwagen Achills, der eben in eiliger Flucht vor der Amazone über einen Bergrücken hinfliegt. S. 136. Z. 8.:

Geheter Hirsche Flug ist schneller nicht!

Der Blick drängt unzerknickt sich durch die Räder

Zur Scheibe fliegend eingedreht nicht hin!

Der zerknickte Blick! Gewiß die kühnste Vorstellung, die die deutsche Literatur aufzuweisen hat. Dennoch können wir sie nicht für unsern Dichter in Anspruch nehmen, denn die Worte: zur Scheibe fliegend zeigen noch deutlich genug, was er geschrieben hatte:

Der Pfeil drängt unzerknickt sich durch die Räder

Zur Scheibe fliegend eingedreht nicht hin!

(auf der nächsten Seite: Numidische Pfeile sind nicht hurtiger.) Was „eingedreht“ heißt, weiß ich nicht.

S. 141. Z. 10 sagt Achill zu den beiden Griechen, die ihm den Arm verbinden wollen: Was neckt ihr? — statt: Was macht ihr? —

S. 145. Z. 3: auf Küssen, heiß von Erz, lies: auf Rissen.

Der Penthesilea, die noch einmal das Schlachtglück gegen Achill versuchen will, tritt Prothoe, ihre beste Freundin, in den Weg und beschwört sie, nicht sich und die Ihrigen noch einmal preiszugeben; — da ruft diese unwillig aus: S. 147. Z. 11. v. u.

..... Verwünscht das Loos mir dieses Tages;

Wo sich die Hand, die lüsterne, nur regt,

Den Ruhm, wenn er bei mir vorüberflucht,

Bei seinem goldnen Lockenhaar zu fassen,

Tritt eine Macht mir hämisch in den Weg. —

— Und Troß ist, Widerspruch, die Seele mir!  
hinweg!

Das könnte heißen: Mein Gemüth ist selbst voll Troz und Widerspruch und wird daher durch Widerspruch nur noch mehr gereizt; — allein sie fährt sogleich fort:

Denk' ich blos mich, sind's meine Wünsche blos

Die mich aufs Feld der Schlachten rufen?

Ist es das Volk, ist das Verderben nicht u. s. w.

Da konnte sie doch nicht eben erst den eignen Troz die Quelle ihrer Entschliefungen nennen! Es hieß höchst wahrscheinlich:

Und Troz reizt, Widerspruch, die Seele mir!

(Reiz ein andres Mal in Zeit verdorben. 1. Ausgabe, S. 93. Z. 8 v. u.)

„Was ist geschehen,“ fährt sie fort, „daß wir schon ruhen wollen? Soll ich jetzt nach fünf schweißerfüllten Monden weichen, jetzt, da er vom Windzug eines Streiches getroffen, wie eine reiche Südfrucht fallen muß?“ —

Nein, eh' ich, was so herrlich wir begonnen,

So groß nicht endige, eh' ich nicht völlig,

Den Kranz, der mir die Stirn umrauscht, erfasse

— — — — —  
Eh' möge seine Pyramide schmetternd

Zusammenbrechen über mich und sie:

Verflucht das Herz, das sich nicht maß'gen kann.

Es war natürlich das Entgegengesetzte zu erwarten; wohl:

Verflucht das Herz, das sich noch maß'gen kann.

S. 152 Z. 19. ist zu lesen:

Führt aus der Schaar ihr der Gefangenen

Lykaon den Arkadier herbei! (statt: ihn den Gefangenen.)

S. 156 Z. 4. ist falsch interpungirt. Es muß heißen:

. . . . . Nun freilich wohl, du mußt es wissen,

Haßt du die Rosen schon drauf angesehen.

„Pfeil und Wangen“ S. 169 Z. 8 bedarf kaum einer Erwähnung.

S. 173 Z. 13 spricht Prothoe der verwundeten Fürstin Trost zu:

Nicht aber warte in dir selber mehr,

So lang ein Athem Mörkel und Gestein

In dieser jungen Brust zusammenhält.

Es heißt natürlich: So lang ein Atom —. Wer an der ungewöhnlichen

Stanzion Anstoß nimmt, vergleiche wirkliche Unrichtigkeiten, wie „Entschluß“ oder Cupido in der metrisch freilich sehr ungleichen Herrmannschlacht, aber auch die Dardanerburg oder Antilochus in diesem Schauspiel.

S. 187 Z. 6:

Wie ich ein Fest jetzt göttlicher als der

Olymp durchjubelte, verherrliche —

ist natürlich den zu lesen.

S. 198 Z. 5 v. u. lies: „Die Frauen“ statt die Frau'n.

S. 202 Z. 8:

Und manches Herz, von düstern Gram ergriffen (beim Abschied von den Gefangenen)

Begreift nicht, wie die große Tanais

In jenem ersten Wort zu preisen sei.

In welchem ersten Wort? — In der ersten Ausgabe steht: In jedem — was Tieff ganz ohne Noth geändert hat. (Vgl. Hochzeit des Amphitryon S. 296 Z. 9 — In jeder ersten Morgenstunde).

S. 206 Z. 18:

Vor einem Geist sich öffnen und verschließen —  
lies vor seinem.

Im 21. Auftritt eröffnet Achill dem Diomedes, daß er die Amazone zum Zweikampf herausgefordert habe, nur um sich ihr freiwillig zu ergeben; sein ungläubiges Staunen erwidert er mit dem Ausruf: (S. 218, Z. 5.)

— Er hört mich nicht!

Was er im Weltkreis noch, so lang er lebt,

Mit seinem blauen Auge nicht gesehn,

Das kann er in Gedanken auch nicht fassen.

Was soll das blaue Auge des Diomed? Eine an sich gewiß sehr schätzenswerthe Notiz, die vielleicht durch mündliche Ueberslieferung auf Kleist gekommen ist, hier aber doch nicht ganz an ihrem Plage. Es heißt augenscheinlich mit Aenderung kaum eines Buchstaben:

Mit seinem blöden Auge —

S. 225, Z. 8:

Und steht, von einer Schaar schon abgeschnitten, —  
ebenso wie oben schon zweimal statt seiner.

S. 227 Z. 10 v. u.:

Dem dürrn Reif des Hagdorns —  
lies Reis.

Penthesilea, schon wahnsinnig und dem Tode nah, läßt den königlichen Bogen ihrer Hand entsinken — Dieser „klirrt und wankt und fällt.“

Und noch einmal am Boden zuckt —

Und stirbt,

Wie er der Tanais geboren ward.

Daß ein Bogen oder ein anderes lebloses Ding „stirbt“, kann vielleicht ein Dichter unter Umständen sagen, aber daß er „geboren ward“ — doch es bedarf keiner ästhetischen Erörterung, um die Unhaltbarkeit dieser Stelle darzuthun. In jener häßlichen Scene, in der es Kleist ganz ohne Noth unternimmt, eine schlechte Etymologie zu dramatisiren — und die gegen den Verlauf dieses prachtvollen Schauspiels so wunderbar absteht — stürzt in dem Augenblicke, da Tanais sich die Brust abgerissen hatte und entseelt zu Boden sank, auch der königliche Bogen, „der große goldene des Reichs“ zur Erde —

Und klirrte von der Marmorstufe dreimal

Mit dem Gedröhn' der Glocken auf und legte

Stumm wie der Tod zu ihren Füßen sich. —

Und ebendarum schrickt auch jetzt die Oberpriesterin voll Entsetzen zurück, da wieder einmal das Symbol des Reichs der Hand der Königin entsinkt. Die Beziehung ist unverkennbar und der Sinn der Stelle im allgemeinen daher unzweifelhaft. Allein die Worte, die hier gestanden haben, können wir nur mehr durch Vermuthung bestimmen. Ich weiß nichts völlig Entsprechendes.

S. 236, Z. 8:

Doch ein Verräther ist die Kunst der Schützen —  
offenbar des zu lesen.

Noch eine Kleinigkeit: Im ersten Auftritt S. 126, Z. 13 hat Tieck

Sie ruht . . . mit trunk'nem Blick

Auf des Reginers schimmernde Gestalt —

in schimmern der geändert, ich denke ohne Berechtigung dazu. Denn auch in der „Fa-

milte Schroffenstein“ 61, 3. 1 (1. Ausg.) lesen wir: „Ein Fluch ruht auf dein Haupt“ was man nur sehr willkürlich mit Tied in: „Fluch ruht auf deinem Haupt“ ändern kann. Erinnert man sich vielmehr an: „Die Prinzessin, die in unser Lager eingetroffen“ (Pr. v. Homburg 15, 3. 15 v. u.) und „über dich schwebt Gott mit seinen Schaaren“ (Räthchen S. 178, 3. 14) und andererseits „dem Gespenst des Misstrau'ns, das wieder vor mir treten könnte“ (Schroff. S. 59, 3. 6) oder „an seinem Nest gewöhnt“ (Hochz. d. Amph. 295, 3. 4) — was unmöglich alles auf Verderbnissen beruhen kann — so wird man wol an eine silitische, halb gräcifrende Eigenthümlichkeit Kleists zu denken haben. —

Geschichte Ostfrieslands bis 1570. Von Dnno Klopp. Hannover, Rümpler. — Die deutsche Geschichte wird nur dann ein wirkliches Leben gewinnen, wenn man aus den großen Haupt- und Staatsactionen des römischen Kaiserreichs, die bereits zur Genüge bekannt sind, in die Besonderheiten des eigentlichen Volkslebens sich vertieft haben wird. Sehr viel Auerkennenswerthes ist in neuester Zeit darin geleistet; allein es bleibt immer noch sehr viel zu thun übrig und die Arbeit wird durch einen Umstand sehr erschwert. Das Privat- und das öffentliche Leben unsrer deutschen Stämme fällt nicht zusammen; es ist ihnen nicht gelungen, sich von innen heraus zu entwickeln, für die Gemeinsamkeit ihrer realen, sprachlichen, Rechts- und ökonomischen Verhältnisse eine gemeinsame Form zu finden. Die deutsche Politik ging in dem Spiel der Dynastien auf, die sich im Laufe der Zeit bei der Ohnmacht des Reichsregiments zu theilweise selbstständigen Staaten entwickelten. Diese Staaten sind nicht der Ausdruck einer besondern Volkseigenthümlichkeit, sondern nur die Besizmasse einzelner Familien. Was wir Oestreich, Preußen, Baiern, Sachsen u. s. w. nennen, sind nicht natürliche Stammesgebilde, sondern es sind die ins Große gehenden Domänen der Habsburger, der Hohenzollern, der Wittelsbacher u. s. w. bis zum kleinsten Duodezstaat hinunter. Um so sorgfältiger muß die Geschichtschreibung diejenigen Landschaften ins Auge fassen, in denen trotz der politischen Unselbstständigkeit dennoch ein natürliches, auf der Stammsonderung beruhendes Leben sich entwickelt hat. Vielleicht gibt es keine Landschaft in Deutschland, die für eine Monographie soviel ausgiebigen Stoff darböte, als Ostfriesland. Hier hat sich der Bauer, der freie Mann im Gegensatz zum Adel, zur Geistlichkeit und zu dem Fürsten ein eignes interessantes Leben geschaffen, und die Aristokratie, die später in diesen Kreis trat, ging aus dem Volk hervor und blieb der Stammeseigenthümlichkeit treu. — Herr Klopp hat seine Darstellung nicht für den eigentlichen Gelehrten, sondern für das Volk eingerichtet, zunächst für das Land, dem er selbst angehört, und das sein Gegenstand ist; allein das Buch muß auch in allen übrigen Theilen Deutschlands großes Interesse erwecken, denn es gibt uns ein getreues Abbild dessen, was der deutsche Geist zu leisten im Stande ist, wenn man ihn sich selbst überläßt. Man darf keineswegs ein ideales Bild erwarten. Trotz aller Gesundheit und Manneskraft, die im ostfriesischen Volk wohnte, verkümmerte es doch zum Theil an der Kleinheit und Eingeschränktheit seiner Verhältnisse. Der Verfasser hat nichts von diesen Kleinigkeiten verschwiegen, aber er weiß doch durch die Wärme und Innigkeit, mit der er seinen Gegenstand behandelt, ein dauerndes, wohlthuendes Interesse für denselben einzufloßen. Daß man nebenbei aus dieser Darstellung die Ueberzeugung gewinnt, dieses naturwüchfige Stammleben sei doch zur Auflösung bestimmt, und nur durch

diese Auflösung für die höhere Nationalität zu gewinnen, das kann nur denjenigen irren, der jedes Leben gern unvergänglich sehen möchte, da doch das echte Leben stets berufen ist, sich selbst aufzuheben. — Unter den einzelnen Partien des Buchs heben wir vor allem die lebensvolle Darstellung vom Untergang der Städinger heraus. — Leider bricht das Werk in der Mitte ab. Wir wünschen auf das lebhafteste, daß der Erfolg des vorliegenden Bandes den Verfasser ermutigen möge, dasselbe in einem zweiten Bande zum Abschluß zu bringen. —

Das Reich Gottes und Staat und Kirche. Eine populäre, christlich-historische Antwort auf des Herrn Domdekan Dr. Hirscher neueste Flugschrift: zur Orientirung über den derzeitigen Kirchenstaat. Freiburg, Herdersche Buchhandlung. 1854. Für Katholiken und Nichtkatholiken. Jena, Druck von Friedrich Frommann. — Die Schrift ist gar zu breit und umständlich, aber wohlgemeint und zeitgemäß. Wir haben in letzter Zeit den Uebergriffen des Ultramontanismus weniger Aufmerksamkeit zuwenden können als früher, weil wir in dem großen Kampf der europäischen Civilisation gegen die östliche Barbarei gern alle die hergebrachten Gegensätze vereinigt hätten, die häufig ohne allen Grund einander befehdeten. Durch die Tendenzen der russischen Weltmonarchie wird die katholische Kirche ebensosehr bedrängt als die protestantische, und es wäre sehr zweckmäßig, wenn sie ihre Streitigkeiten bis nach Ausgang dieses großen Kampfes vertagten. Allein wir sind doch bereits zu der Einsicht gelangt, daß der Ultramontanismus keinen Frieden halten will, daß er im Gegentheil die Abwendung der Aufmerksamkeit im Publicum zu seinen schlimmen und gefährlichen Zwecken auszubeuten geneigt ist. Wir werden daher auch unsrerseits uns dem Kampf nicht ferner entziehen können. —

Bunte Erinnerungen an frühere Persönlichkeiten, Begebenheiten und Theaterzustände aus Berlin und anderswoher, zusammengesucht von Fr. Tiez. Berlin, Leopold Lassar. — Es sind Klatschgeschichten zum Theil sehr gewöhnlicher Art, von denen aber einige interessant wären, wenn man sich auf den Verfasser verlassen könnte. So wird z. B. in einer dieser Skizzen erzählt, daß die Geschichte, welche Rogebue in seinem „armen Poeten“ darstellt, sich wirklich auf genaueste so zugetragen haben soll, und daß Herr Lorenz Kindelein mit dem Zettel seines Fräuleins Brutendorf in der Hand: „Ich folge Dir, sobald ich kann“, noch einige Zeit fortgelebt habe, dann aber selig entschlafen sei; nur wäre leider seine Tochter nicht zur rechten Zeit gekommen, sie hätte nur auf seinem Grabe weinen können. — Ist das nun Wahrheit oder Dichtung? Bei einem Mitarbeiter des „Zuschauers der Kreuzzeitung“ darf man das wol fragen. — Ob die letztere Eigenschaft oder der innere Werth des Buchs dem Verfasser die Ehre verschafft haben, dasselbe Se. Excellenz, dem Ministerpräsidenten Freiherrn v. Manteuffel widmen zu dürfen, ist uns nicht bekannt.

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **G. C. Elbert** in Leipzig.